

Schweiz: Chocolatier Läderach nimmt Homophobie-Vorwürfe zurück

Der Verein «Christianity for Today» hält heute seine Jahrestagung im Hof Oberkirch in Kaltbrunn ab. Zu Gast wird auch alt Bundesrat Johann Schneider Ammann sein. Vorstandsmitglied des Vereins ist Johannes Läderach. Der Glarner Chocolatier tauchte jüngst immer wieder in den Negativschlagzeilen auf. Jetzt nimmt er via Interview mit der Linth-Zeitung Stellung.



Hoher Besuch heute beim Verein Christianity for Today (Cft) in Kaltbrunn: alt Bundesrat Johann Schneider Ammann ist zu Gast bei der Jahreskonferenz der christlichen Organisation. Der Schwulenverband Pink Cross hatte die Zusage im Vorfeld kritisiert. Kritiker werfen den Cft-Vorstandsmitgliedern Jürg und Johannes Läderach Homophobie und Frauenfeindlichkeit vor. Cft ist eine der Trägerorganisationen des «Marsch fürs Läbe», der gegen Abtreibungen kämpft. Johannes Läderach, CEO der Glarner Läderach AG, stört es, dass er immer wieder negative Schlagzeilen macht. Daher lud er die «Linth-Zeitung» zu einem Interview nach Ennenda (GL) ein. Nach einer Führung am dortigen Unternehmensstandort sprach er über Kommunikationsfehler, die er in der Vergangenheit möglicherweise gemacht habe. Auch zu umstrittenen Kündigungen, die im Mai in den Schlagzeilen waren, nimmt Läderach Stellung.

Johannes Läderach, über Sie wurde zuletzt immer wieder kritisch berichtet. Wie Sie sagen, herrschen in Ihrem Unternehmen aber Vielfalt, Offenheit und Toleranz. Was für eine Kultur wird bei Läderach gelebt?

Johannes Läderach: In der Präambel der Bundesverfassung steht ein genialer Satz. Da ist die Rede vom Bestreben, Vielfalt in der Einheit zu leben. Das ist auch ein Motto, das mir für Läderach gefällt. Vielfalt ist sehr bereichernd für uns, insbesondere auch Vielfalt von Meinungen. Wir ermutigen unsere 1000 Mitarbeitenden, zu ihren Überzeugungen zu stehen und sich für das einzusetzen, was ihnen wichtig ist. Auch privat. Das nehme ich auch für mich als Unternehmer in Anspruch. Ich probiere aber, das, wofür ich mich privat engagiere, immer vom Unternehmen zu trennen.

Ihr Pressesprecher sagte, es gebe eine LGBTQ-Gemeinschaft (lesbisch, schwul, bisexuell, transgender) im Unternehmen. Stimmt das? Sind da Leute organisiert?

Ob sie organisiert sind, weiss ich nicht. Richtig ist: Es gibt viele LGBTQ-Mitarbeiter, die sich sehr wohl fühlen bei uns. Sie haben uns auch Mut gemacht, als wir in der Kritik standen, und gesagt, dass sie die Aufregung nicht verstehen. Von einer homosexuellen Mitarbeiterin aus den USA durften wir jetzt ein Statement auf unserer Homepage veröffentlichen. Sie sagt, sie fühle sich bei Läderach nicht als Nummer, sondern als Frau und Mensch wertgeschätzt. Das hat mich sehr gefreut.

Sie legen Wert darauf, Ihr privates Engagement vom Unternehmen zu trennen. Inwieweit ist das möglich?

Unser ganzes Milizsystem baut darauf auf, dass alle, die in dem Land tätig sind, gleichzeitig zusammen auch an unserer Gesellschaft arbeiten. Ich denke, es braucht Toleranz. Auch Unternehmer dürfen ihre Meinung in der Öffentlichkeit vertreten, ohne dass Mitarbeiter darunter leiden.

Sie sitzen im Vorstand von Cft. Von diesem Verein gibt es im Internet ältere Schriften. In einer aus dem Jahr 2009 wird eine externe Referentin zitiert: Homosexualität sei «eine Identitätsstörung». Ist

es nicht verständlich, wenn das als homophob interpretiert wird? Können Sie nachvollziehen, wie es zu den Vorwürfen gekommen ist?

Von solchen Aussagen distanzieren ich mich explizit – ich würde niemals einen Menschen wegen seiner sexuellen Ausrichtung verurteilen. Ich kann schon verstehen, warum ich missverstanden wurde. Das liegt daran, dass ich gegen ungerechtfertigte Vorwürfe der Diskriminierung und Homophobie nicht aktiv in die Gegenkommunikation gegangen bin, sondern dachte, das gehe schon vorbei. Ich habe aber aus dieser Fehleinschätzung gelernt. Ich spreche nun darüber, was mir wichtig ist. Wie auch jetzt im Interview. Ich spreche aktiv darüber, wie wichtig die Vielfalt von Meinungen ist. Mir ist die Klärung auch wichtig, damit unsere Mitarbeitenden nicht angefeindet werden – das hat mich persönlich sehr getroffen.

Es macht den Anschein, als habe es bei Cft eine Mässigung gegeben. Die veröffentlichten Inhalte scheinen weniger zu polarisieren als vor zehn Jahren. Hat da ein Wandel stattgefunden?

Es ist für mich schwierig, über angebliche alte Zitate zu reden. Ich bin jung und nicht ewig dabei und kann nur über das sprechen und zu dem stehen, was Cft heute macht. Ich setze mich dort ein, weil mein Glaube mir im Alltag immer wieder Kraft, Frieden und Gelassenheit bringt und mich auch Respekt lehrt. Daher möchte ich darüber sprechen, was christliche Werte unserem Land bringen können, dessen Verfassung ja mit «Im Namen Gottes des Allmächtigen» beginnt.

Sie sind auch Mitglied in der Evangelischen Gemeinde Hof Oberkirch (EGHO). Warum diese Gemeinde und nicht die «normale» Kirche?

Ich bin auch Mitglied der evangelischen Landeskirche und stolz auf diese Mitgliedschaft, fühle mich aber genau so wohl in der Evangelischen Gemeinde Hof Oberkirch.

Neben Ihnen und Ihrem Vater sitzt der Läderach-Einkaufsleiter im Cft-Vorstand. Welche Rolle spielt der Glaube, wenn man bei Läderach Karriere machen möchte?

Keine. Ich denke mal, die Christen-Quote bei uns ist in etwa so hoch wie bei der «Linth-Zeitung». Wir fragen nicht nach dem Glauben. Es ist sogar bereichernd für uns, eine diverse Mitarbeiterschaft zu haben, denn auch unsere Kunden sind divers.

Es hat Ihnen Kritik eingebracht, dass sie SVP-Mann Daniel Regli seinerzeit Schützenhilfe gegeben haben, als er einen Zusammenhang zwischen Suiziden bei Homosexuellen und der Funktionalität ihres Schliessmuskels hergestellt hat. Würden Sie sich heute wieder so äussern oder bereuen Sie das?

Das ist eigentlich der Hauptpunkt, wo ich missverstanden worden bin. Es ging mir nicht darum, Reglis Aussage inhaltlich zu verteidigen, das habe ich damals explizit so geschrieben. Ich wollte nur sagen, dass ich es schade fand, dass man Regli nicht mit Argumenten widersprochen hat. Heute bin ich mir aber bewusst und habe das an anderer Stelle auch schon gesagt, dass das ein schlecht gewähltes Beispiel war, um die Debattenkultur zu thematisieren, weil es die Gefühle von Homosexuellen verletzt hat. Das lag mir damals fern und es liegt mir auch heute fern.

Die Fluggesellschaft Swiss hatte Läderach-Produkte nach negativen Medienberichten aus dem Sortiment genommen. Hat sich diesbezüglich noch etwas bewegt?

Ja, ich habe ein gutes erstes klärendes Gespräch mit dem CEO der Swiss gehabt, in welchem wir viele Missverständnisse ausräumen konnten. Wir haben uns auf ein zweites Treffen mit LGBTQ-Vertretern der Swiss geeinigt, das musste wegen Corona aber leider ins letzte Quartal dieses Jahres verschoben werden.

In der Presse ging es vor Kurzem auch um Stellenstreichungen in Ihrem Unternehmen. Manch einer sagte, das Corona-Virus sei nur ein Vorwand für die Kündigungen. Was sagen Sie dazu?

Es ist eine der schwierigsten Sachen für einen Unternehmer – wo man manchmal fast den Bettel hinschmeissen möchte –, wenn man sich von Leuten trennen muss. Trotzdem habe ich Verantwortung für unsere 1000 Mitarbeitenden und muss sie nach dem grössten Einbruch nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Krise bringen. Deshalb ist es in solchen Ausnahmesituationen nötig, auch zu diesem Mittel der Entlassung zu greifen. Man probiert, das auf möglichst gute Art zu machen, aber erreicht es trotzdem nie vollständig. Gleichzeitig ist es auch wichtig, in die Zukunft zu investieren und Hoffnung auszustrahlen. Es gehört beides dazu, Unternehmer zu sein: Zu bereinigen, wo es nötig ist und dort zu investieren, wo es Wachstumsmöglichkeiten gibt. Das muss gleichzeitig gemacht werden, um die Krise zu meistern.

Warum konnte den betroffenen Mitarbeitern die Kurzarbeit nicht helfen?

Kurzarbeit hilft vor allem in den Filialen und in der Produktion. Dort setzen wir nach wie vor stark auf die Kurzarbeit. Wo aber Kurzarbeit nicht helfen kann, ist in der Zentrale oder in den Managementpositionen, wenn man merkt, dass man langfristig Überkapazitäten hat. Und vor allem dort haben wir auch Stellen abgebaut – so schmerzlich dieser Schritt auch war.

Wissen Sie, wie es den Entlassenen heute geht?

Wir sind in engem Kontakt mit vielen von ihnen und haben dort, wo Härtefälle zu befürchten waren, unter anderem Beratungshilfen organisiert, um den Leuten zu helfen, wieder etwas zu finden. In Einzelfällen konnten wir andere Aufgaben im Unternehmen anbieten. Inzwischen gibt es erste Erfolgsmeldungen von Personen, die wieder etwas gefunden haben.

Wie hart hat die Coronakrise Ihr Unternehmen getroffen?

Die Einbussen sind immer noch sehr gross. Es ist aber sehr unterschiedlich. In Deutschland liegen wir zehn Prozent unter dem Vorjahr. Das Geschäft in der Schweiz leidet mehr. Das Problem sind die gewaltig geringeren Frequenzen in den Geschäften in Grossstädten, an Bahnhöfen und Touristenorten. Da merken wir, dass Asiaten, Araber und Amerikaner derzeit nicht reisen. Spürbar ist auch, dass viele noch im Homeoffice arbeiten und nicht in den Städten unterwegs sind. Ich würde sagen, der Rückgang gegenüber dem Vorjahr liegt im deutlich zweistelligen Prozentbereich. Ein Lichtblick sind die Orte, wo die Frequenzen wieder gut sind, zum Beispiel Einkaufszentren. Wir sind froh, dass wir neue Märkte erschlossen haben. Letztes Jahr haben wir Filialen in London, USA und Kanada aufgemacht, vor ein paar Wochen in Wien. Es hilft uns sehr, dass wir nicht nur von der Schweiz abhängig sind, sondern inzwischen Filialen in 15 Ländern haben.

Manch einer mag den Eindruck erhalten, Sie seien ein perfekter Christ. Gibt es etwas, das nicht in dieses Bild passt?

Ich habe mehr Fehler, als Sie vermutlich denken. Zum Beispiel wird mein rechter Fuss am Gaspedal immer ziemlich schwer, wenn ich in meinem Tesla sitze. Da muss ich mich wahnsinnig zusammenreissen. Als Christ bin ich auch nur Mensch und nicht besser als andere – Christen sind Leute, die merken, dass sie Hilfe im Leben brauchen und sich deshalb an Gott wenden.